

Zeitschrift:	Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber:	Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band:	75 (2004)
Heft:	12
Artikel:	Angehörige Demenzkranker brauchen im Alltag viel Kraft - ein Erfahrungsbericht : "Meine Mutter ist für mich eine fremde Frau"
Autor:	Ritter, Erika
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-804522

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Angehörige Demenzkranker brauchen im Alltag viel Kraft – ein Erfahrungsbericht

«Meine Mutter ist für mich eine fremde Frau»

■ Erika Ritter

Die Diagnose Demenz ist für die Betroffenen ein Schock. Für die Angehörigen kann die Krankheit zur untragbaren Last werden. Eine Frau schildert, wie sie mit der Alzheimererkrankung ihrer Mutter umgeht.

Stille. Die Worte drehen im Kopf. Marie-Theres Müller (Name von der Redaktion geändert) schaut in die Tasse und dreht zwischen Daumen und Zeigefinger den Löffel rundherum. Rundherum. Rundherum.

Der Kaffe ist bald kalt. Ihre Mutter hat Alzheimer. Die Tochter braucht Kraft, darüber zu sprechen.

«Als Vater begann, bei unseren Besuchen zu Hause den Tee selber zu kochen, wussten wir vier Kinder, dass etwas nicht stimmt. Das war vor rund zehn Jahren. Aber er hätte ein gesundheitliches Defizit der Mutter irgendwelcher Art nie zugegeben. Vater war ein harter Geschäftsmann; auch wir vier Kinder durften nie krank sein. Es hätte nicht in seine Denkwelt gepasst – und er hätte erst recht nicht zugegeben, dass mit Mutter etwas nicht stimmt.»

Und doch stimmte «etwas» nicht mehr. Die Mutter litt an Rückenschmerzen und sollte aus diesem Grund in ärztliche Behandlung. Gleichzeitigstellten die

«Das Schlimmste war wohl, miterleben zu müssen, wie die Persönlichkeit meiner Mutter Stück für Stück verloren ging...»

Fotos: Robert Hansen



Kinder – ein Sohn ist selber Arzt – eine zunehmende Vergesslichkeit fest sowie eine weitgehende Unfähigkeit, sich ausserhalb des gebotenen Rahmens zurechtzufinden. Marie-Theres Müller erinnert sich: «Sie hat auch immer Dinge versteckt oder verlegt und dann nicht mehr gefunden. Wir glaubten erst, sie wolle Vater zum Narren halten und zeigte jeweils ein verschmitztes Gesicht.» Doch dem war nicht so. Die Rückenschmerzen bedingten eine vierwöchige Kur in einer Reha-Klinik. Gleichzeitig wurden Medikamente gegen den Bluthochdruck verschrieben. Experimentell-psychologische Untersuchungen zeigten eine verminderte Gedächtnisleistung, Einbussen der örtlichen und zeitlichen Orientierung, eine Verminderung des konzentrativen Arbeitstempes, Störungen der Wahrnehmungsverarbeitung sowie mangelnde kognitive Fähigkeiten.

Die Berner Psychologin Dr. phil Esther Marianne Rüegger kennt die ersten sichtbaren Symptome der Demenz. «In der ersten Phase mit Vergesslichkeit und Erfolglosigkeit können Betroffene ganz schön an den Nerven zerren und das Gefühl vermitteln, «es' extra zu machen, so dass Angehörige sich fragen: Habe ich selber ein Problem?»»

Fehlende Unterstützung

Marie-Theres Müller erzählt weiter. «Die Untersuchungsergebnisse waren nur uns Kindern bekannt. Für Vater war Mutter weiterhin okay. Er negierte den Abbauprozess. Das gab es einfach nicht. Leider blieb so auch eine fördernde Unterstützung aus.»

Ein für Esther Marianne Rüegger bekanntes Phänomen: «Da besteht noch eine Hemmschwelle. Es ist menschlich, Vergesslichkeit so lange wie möglich zu vertuschen, zu kompensieren, ja zu negieren. Meist so lange, bis die Situation eskaliert und zum Notfall wird. Schade, denn heute haben wir gewisse

Möglichkeiten, das Fortschreiten der Krankheit hinauszuzögern. Eine frühzeitige Diagnosestellung ist dafür aber notwendig.»

«Damals war Mutter Mitte 60», erzählt Marie-Theres Müller. «Vater hat einfach nichts gesagt, trotz zunehmender Belastung für ihn mit Haus- und Betreuungsarbeit. Ich habe dann kommentarlos die Putzarbeiten übernommen, meine Schwester, eine gelernte Krankenschwester, half im pflegerischen Bereich. Andererseits zogen sich die Freunde, Kollegen und Nachbarn zurück. Sie wussten nicht mehr, wie sie mit Mutter und Vater umgehen sollten. Heute lebt Vater gesellschaftlich gänzlich isoliert. Das macht mich traurig.»

Eine grosse Enttäuschung stellte für die beiden Töchter die Haltung des Hausarztes dar. «Ich denke, er hat Mutter falsch eingeschätzt und dabei immer Vaters Haltung mit Verschweigen gedeckt. Er war leider überhaupt keine

Hilfe für uns.» Ein der Tochter schriftlich vorliegender Bericht sagt zwar aus, dass sich das Ehepaar nicht kooperativ gezeigt habe und therapeutische Massnahmen nicht möglich gewesen seien. «Der Hausarzt hätte mit uns Kindern reden können», ist Marie-Theres Müller überzeugt. «Es gab keine Medikamente. Kein Gedächtnistraining. Nichts.» Mit zunehmender Belastung der Angehörigen kam einmal pro Woche die Spix ins Haus: «Für die Körperpflege, das Baden und als Putzhilfe. Ich möchte einfach auch nicht mehr.» Später besuchte die Spix das Ehepaar zweimal pro Woche. «Vater hat sonst alles selber gemacht und Mutter geschont. Er hat Tee gekocht, dann die Mahlzeiten zubereitet, die Betten gemacht. Er hat nie geklagt und immer wieder betont: «Uns geht es gut.» Zehn Jahre lang.

Schonraum in der Klinik

Dann brach der Vater zusammen. Die Mutter wurde aggressiv und liess sich

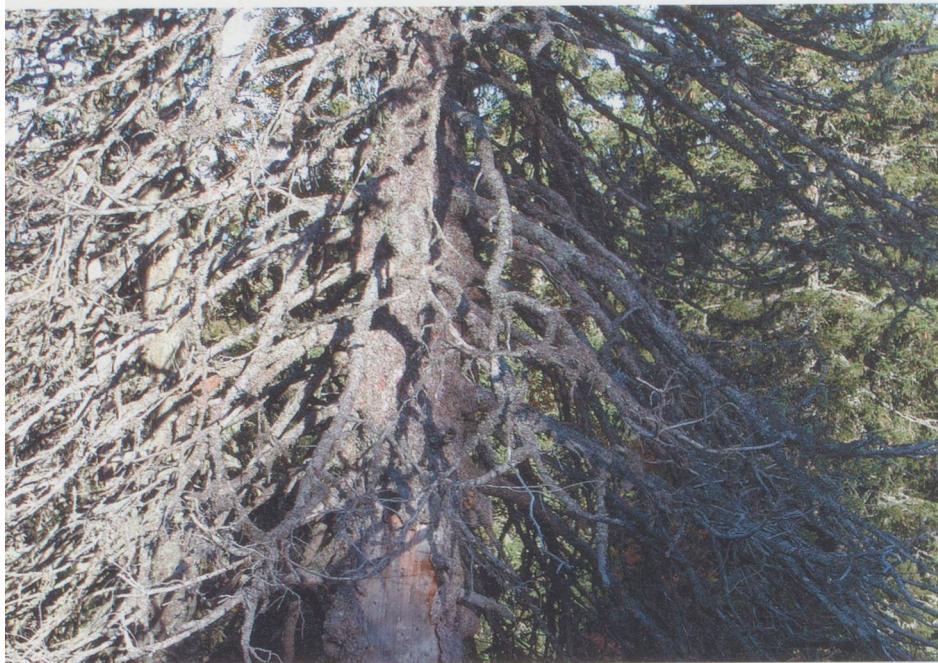
Die Hilflosigkeit der Helfer zu Hause

Hilfe erhalten Angehörige vor allem bei der Schweizerischen Alzheimervereinigung (ALZ). Geschäftsführerin Birgitta Martensson erläutert: «Man sagt, dass Alzheimer auch die Krankheit der Angehörigen sei. Emotional stark involviert, nehmen sie die äusserst stark belastende Pflege und Betreuung auf sich und müssen gleichzeitig von der gewohnten Beziehung zum Kranken Abschied nehmen.»

Gemäss Angaben der ALZ leben heute rund 55 000 Demenzbetroffene (rund 60 Prozent) zu Hause und werden zu einem grossen Teil von den Angehörigen betreut. Dabei verschlechtert sich auch deren Gesundheit. Schweizer Untersuchungen zufolge leiden 44 Prozent der pflegenden Angehörigen an Angstzuständen, 20 Prozent an Depressionen und etwa 70 Prozent an erheblichen körperlichen Gesundheitsproblemen.

Zur professionellen Hilfestellung ergibt eine Umfrage ein enttäuschendes Bild. Die Spix leistet Hilfe im Rahmen des üblichen Angebots in der häuslichen Pflege, doch spezielle gerontologische oder psychogerontologische Kompetenzen des Personals sind lokal gegeben und im Einzelfall «Zufall», wie von der Spix Schweiz auf Anfrage zu erfahren ist. Auf gesamtschweizerischer Ebene besteht kein Programm irgendwelcher Art, welches sich mit der zunehmenden Demenz befasst. Auch bei Pro Senectute ist es den Kantonalsektionen überlassen, Angehörigen von Demenzpatienten Unterstützung zu bieten. Anfragen dieser Art werden zumeist an die örtliche Sektion der Schweizerischen Alzheimervereinigung (ALZ) als professionelle Anlaufstelle weitergeleitet (siehe Seite 25). Hilfe bieten ebenfalls die verschiedenen Memory-Kliniken und die wenigen Tageskliniken an.

(rr)



nicht mehr ausziehen aus Angst, sie würde ihrer Kleider beraubt und entwürdigt. Im August sollte sie für drei Wochen zu einem Entlastungsaufenthalt in eine Klinik. «Nach einer Woche kam das Telefon, sie könnten sie nicht behalten. Für so schwere Fälle seien sie nicht eingerichtet und zuständig. Mutter müsse in die Psychiatrie überwiesen werden. Sie wurde mit Medikamenten zur Sedierung vollgestopft. Sie wurde sofort inkontinent und wurde kurzfristig in die Kantonale Psychiatrische Klinik gebracht. Dort hat sie

meiner Meinung nach den richtigen Schonraum gefunden, wird professionell betreut und fühlt sich offensichtlich wohl. Ich persönlich bin froh so», sagt Marie Theres Müller.

Nun soll die Mutter wieder nach Hause entlassen werden, trotz der Selbstmorddrohung des Vaters, er ertrage das nicht mehr. Einer der Söhne hat eine Haushilfe rund um die Uhr organisiert. «Ich weiss nicht, wie das gehen wird. Mutter in der Klinik – das wäre doch so gut gegangen.

«Es gab keine Medikamente. Kein Gedächtnistraining. Nichts.»

Jetzt bildet Vaters Gesundheitszustand das Problem.»

Esther Marianne Rüegger weiss aus Erfahrung: «Wenn die Last durch die Betreuung zuhause zu gross wird, sollten sich die Angehörigen nicht mit Schuldgefühlen quälen. In diesem Moment sind Vorwürfe bezüglich Versagen und Abschieben falsch am Platz und nicht gerechtfertigt. Für diesen Moment sind unsere Institutionen da, die sich immer mehr auf die grosse Herausforderung Demenz/Alzheimer einstellen und mit baulichen und personellen Massnahmen die nötigen Voraussetzungen zur Hilfestellung schaffen. Doch warum bilden wir nicht auch die betreuenden und mitleidenden Angehörigen aus?»

Der Kaffee ist kalt. Marie-Theres Müller spricht weiter: «Das Schlimmste war wohl, miterleben zu müssen, wie die Persönlichkeit meiner Mutter Stück für Stück verloren ging. Wenn ich heute über sie spreche, so rede ich über eine mir fremde Frau. Das ist nicht mehr meine Mutter. Ich weiss nicht, wo sie geblieben ist.»

Die perfekte Informatiklösung für Pflege-, Sonderschul- und Behindertenheime

Mehr Zeit für Sie und Ihre Klienten?

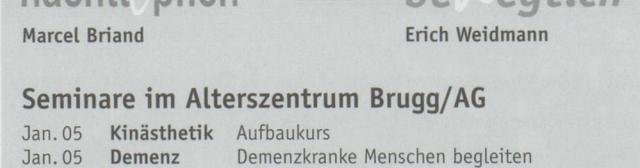
Befreien Sie sich von unproduktiven Pflichtübungen und gewinnen Sie wertvolle Zeit. MICROSOFT NAVISION, das Softwarepaket für **Pflege-, Sonderschul- und Behindertenheime**, ist perfekt auf Ihre Bedürfnisse abgestimmt. Interessiert? Anruf oder e-mail genügt!



data dynamic ag - Stadtbachstrasse 64
Postfach - 3000 Bern 9
Phone 031 308 10 10 - Fax 031 308 10 20
www.ddag.ch - info@ddag.ch



nachtopf.ch
Marcel Briand



bewegt.ch
Erich Weidmann

Seminare im Alterszentrum Brugg/AG

Jan. 05	Kinästhetik	Aufbaukurs
Jan. 05	Demenz	Demenzkranke Menschen begleiten
Feb. 05	DISG	Sich selber und andere besser verstehen

Humor + Bewegung • Poesie + Augenblick • Seminar + Event • Begegnung + Begleitung

www.bewegt.ch 056 450 38 62 www.nachtopf.ch 031 305 59 54